

Biess, Frank: *Homecomings. Returning POWs and the Legacies of Defeat in Postwar Germany*. Princeton: Princeton University Press 2006. ISBN: 0-691-12502-3; 367 S.

Rezensiert von: Andreas Hilger, Hamburg

Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung, Kriegsgefangenschaft: In den letzten Jahren haben sich gesellschaftliche Debatten und historische Forschungen wieder verstärkt mit den Themen des Zweiten Weltkriegs befasst, die deutsche leidvolle Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit in den Mittelpunkt stellen. Potenzielle Gefahren einseitiger Zugänge zu diesen Komplexen liegen auf der Hand: Die Verdrängung eigener Schuld, eine Negierung ursächlicher Verantwortlichkeiten und Aufrechnungsversuche, die einen Schlag ins Gesicht der Opfer von Besatzungsherrschaft, nationalsozialistischer Verfolgung und Holocaust darstellen, waren in unterschiedlichen Ausprägungen immer Bestandteile deutscher „Vergangenheitsbewältigung“.¹ Deren Spezifika lassen sich indes ohne Berücksichtigung des subjektiven Gewichts von kollektiven, oft traumatischen Verlust- und Schreckenserlebnissen nur unvollständig beschreiben.² Mit seiner eloquenten und insgesamt stringent argumentierenden Studie, die auf einer Dissertation an der Princeton University basiert, trägt Frank Biess dazu bei, diese Lücke aufzufüllen.

Die Konzentration auf ehemalige Kriegsgefangene in der Sowjetunion ist grundsätzlich sinnvoll, da dieser Gefangenschaft in verschiedener Hinsicht eine besondere Bedeutung in der deutschen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte zukam. Der komparative Zugriff auf Ost- und Westdeutschland erhellt zudem das Wechselspiel individueller bzw.

gesellschaftlicher Strategien mit unterschiedlichen Politikstrategien. Auch der von Biess gewählte Zeitrahmen überzeugt: Die Studie setzt 1943 ein, als in Stalingrad nicht nur die endgültige Unausweichlichkeit der deutschen Niederlage manifest wurde, sondern auch erstmals deutsche Soldaten in erheblichem Umfang in sowjetische Hände gerieten. Die Gefangenschaft „in Sibirien“ behielt bis zur Rückkehr der letzten Gefangenen aus der UdSSR 1955/56 einen besonderen Stellenwert für beide deutsche Nachkriegsgesellschaften. Biess gelingt im Übrigen eine Darstellung, die Relativierungen oder Apologien keinerlei Raum lässt.

Die öffentliche Wahrnehmung der so genannten Heimkehrer war in übergeordnete Diskurse über Krieg und Niederlage eingebettet. Diese bestimmten den konkreten politischen Umgang mit den rund zwei Millionen Heimkehrern aus der UdSSR als einem zentralen Aspekt des deutschen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbaus mit; die individuellen Selbstperceptionen der ehemaligen Soldaten und Gefangenen standen dabei mitunter in einem deutlichen Spannungsverhältnis zu den gesetzten Rahmenbedingungen und Erwartungshaltungen. Biess verfolgt diesen mehrschichtigen Prozess der Heimkehr chronologisch entlang dreier, mit den Analyseebenen korrespondierender Schlüsselbegriffe – „memory“, „citizenship“ und „masculinity“ (S. 11). Auf diese Weise entwirft er ein umfassendes Gesellschaftspanorama der langen Nachkriegszeit, die sich nicht auf eine kurze und chaotische Vorgeschichte von Wirtschaftswunder oder Sozialismus reduzieren lässt. In diesem umfassenden Kontext kommen neben eingehenden Schilderungen der staatlich-gesellschaftlichen Hilfsmaßnahmen für Heimkehrer (und Gefangene) zwingend auch Kontinuitäten in Richter- und Ärzteschaft oder etwa der problematische erinnerungspolitische Umgang mit dem Nationalkomitee Freies Deutschland sowie dem Bund Deutscher Offiziere zur Sprache. Seinem Untersuchungsansatz gemäß verzichtet Biess hingegen auf eine für das Gesamtbild sicherlich nicht unwichtige Betrachtung beispielsweise wirtschafts- oder versorgungspolitischer Faktoren. Ohnehin ist der Ansatz

¹ Vgl. etwa: Moeller, Robert G., *War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany*, Berkeley 2001.

² Wegweisend hier: Steinbach, Peter, *Jenseits von Zeit und Raum. Kriegsgefangenschaft in der Frühgeschichte der Bundesrepublik*, in: *Universitas* 45 (1990), S. 637-658; Geyer, Michael, *Das Stigma der Gewalt und das Problem der nationalen Identität*, in: Niethammer, Lutz; Jansen, Christian; Weisbrod, Bernd (Hgg.), *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995, Berlin 1995, S. 673-698.

methodisch ambitioniert und die Quellener-schließung beeindruckend. Die Quellen stam-men aus so unterschiedlichen Archiven wie dem Archiv der Rheinischen Landeskliniken (Bonn) oder dem Archiv der Bayer-AG (Le-verkusen).

Die Schlacht von Stalingrad stellte deut-sche Behörden und Zivilbevölkerung endgül-tig vor die Aufgabe, mit wachsenden Verlus-ten und Gefangenzahlen deutscher Solda-ten umzugehen. Nationalsozialistische Hel-denmythen und Endsieg-Parolen fingen Trau-er und Sorge der Angehörigen indes immer weniger auf. Zudem ignorierten Staat und Partei das dringende Informationsbedürfnis der Familien von Gefangenen bzw. Vermis-sen. Mehr noch: Das Reichssicherheitshaupt-amt tat sein Möglichstes, um selbst die spär-lichen Meldungen zu unterdrücken, die über Umwege aus sowjetischen Gefangenenlagern nach Deutschland gelangten. Die Kirchen machten sich daran, das vom Staat hinterlas-sene Vakuum aufzufüllen, und legten auf die-se Weise den Grundstein für ihren hohen ge-sellschaftlichen Einfluss nach 1945.

Hinsichtlich der Frontsoldaten scheint mir das Konzept der zunehmenden Privatisie-rung des Kriegs weniger schlüssig. Für Biess' Studie entscheidender sind aber die un-terschiedlichen Perspektiven von „Heimat“ und „Front“ bzw. Gefangenenlager, die nach der Rückkehr der Gefangenen zu verbinden wa-ren. Dabei wurden Ansätze zu relativ diffe-renzierten Schuldanalysen schnell in den Hin-tergrund gedrängt. Die sich apolitisch geben-den Deutschen schrieben sich eine passive Opferrolle zu, die weder Mitleid noch An-erkennung für die anderen Millionen Men-schen erübrigen konnte, welche unter aktiven Verbrechen und Maßnahmen Deutscher gelit-ten hatten. Während dieser Prozess im Westen besonders von entsprechenden Bemühungen traditioneller bürgerlicher, kirchlicher und na-tionaler – damit allesamt anti-sowjetischer – Eliten getragen war, wurde er im Osten von den Konsolidierungsbemühungen der neuen kommunistischen Machthaber befeuert.

Die Studie belegt eindrucksvoll das Aus-einanderdriften öffentlicher Erinnerungen in Ost- und Westdeutschland unter den Bedin-gungen des Kalten Kriegs. Das Ziel system-konformer Staatsbürger bedingte gegenläufi-

ge Bestandsaufnahmen von Krieg und Ge-fangenschaft, die wiederum in höchst un-terschiedliche Lehren aus der Vergangenheit mündeten. Im Westen verwandelte sich die Gefangenschaft „im Osten“ zunehmend in einen Sieg über den „roten Totalitarismus“. Die offizielle ostdeutsche Linie dagegen pro-pagierte die Gefangenenlager der UdSSR als Erziehungsanstalten für neue Erbauer des So-zialismus. Platz für deutsche Verbrechen bot indes keine der beiden Denkschulen.

Darüber hinaus hatten Heimkehrer, die deutlich von diesen Musternormen abgewi-chen waren, mit gesellschaftlich-politischen Ächtung, mitunter gar Verfolgung zu rech-nen. In Westdeutschland standen 1948 bis 1956 etwa 100 „Kameradenschinder“ vor Gericht, ehemalige Lagerfunktionäre oder Antifa-Aktivist*innen, die Mitgefangene schika-niert oder denunziert hatten bzw. haben soll-ten. Die SED hingegen beteiligte sich ab 1948/49 mit Parteisäuberungen an der stali-nistischen Hatz auf einige Tausend ehema-lige Kriegsgefangene westlicher (und jugo-slawischer) Gewahrsamsmächte. Die un-terschiedliche Qualität wie Quantität von Pro-zessen und Säuberungen verweist bei al-len strukturell-funktionalen Gemeinsamkei-ten auf die grundlegenden Unterschiede bei-der Gesellschaftsordnungen zurück. Im Wes-ten wurden hinsichtlich der Kriegsgefangen-schaft allmähliche Transformationen öffentli-cher Diskurse und politischen Handelns mög-lich.

Gesellschaftliche Erinnerungen und staats-bildende Strategien führten zwangsläufig zu einer verschiedenartigen Ausgestaltung der Sozialsysteme für Heimkehrer. Kompensati-onzahlungen für die Jahre der Gefangen-schaft, die in der Bundesrepublik früh zur ge-setzlichen Norm wurden, standen in der DDR gar nicht erst zur Debatte. Und während im Westen der psychiatrische Umgang mit psy-chischen Folgeschäden noch jahrelang von zweifelhaften Dogmen der Zwischenkriegs-zeit bestimmt wurde, verließ sich der Osten im Kern auch hier auf politische Aufklärungs- und Erziehungsarbeit als Gegenmittel. Biess' Beschreibung des jeweiligen Umgangs mit traumatisierten Gefangenen gehört sicher-lich zu den stärksten Kapiteln des Buchs.

Der Ort für die notwendige private Aus-

einandersetzung mit dem Erlebten war in Ost und West die Familie. Die Belastungen durch – kompensierendes – autoritäres oder staats-treues Auftreten der Hausherrn legten die ganze Problematik (erneut) zugeschriebener und/oder angenommener Männlichkeitsbil-der bloß; auf Dauer trug dies zu den späteren offenen Generationskonflikten bei. Betrachtet man die von Biess referierten Amerika-kritischen Stimmen in Westdeutschland, hätte ein Abgleich mit den Westheimkehrern mög-licherweise ein differenzierteres, vollständi-geres Bild zeichnen können. Das kann aber der thematisch anders gelagerten Studie letzt-lich nicht vorgeworfen werden: Sie erweist sich nicht nur als anregende Lektüre, son-derm leitet auf weitere Forschungsfragen hin. Dazu könnte auch die von Biess nur kurso-risch geleistete Einbettung deutscher Erinne-rungsmuster in europäische Prozesse gehö-ren.³ Künftige Bearbeiter solcher Fragen wer-den an Frank Biess' Darstellung nicht vorbeigehen können.

HistLit 2006-4-124 / Andreas Hilger über Biess, Frank: *Homecomings. Returning POWs and the Legacies of Defeat in Postwar Germany*. Princeton 2006. In: H-Soz-u-Kult 15.11.2006.

³Vgl. aber bereits: Lagrou, Pieter, *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge 2000.